

Nr. 49. Bromberg, den 12. März 1926

Der Schuß ins All.

Ein Roman von morgen.

Von Otto Willi Gail.

(15. Fortsetzung.)

20.

Tag.

Die nächsten Stunden der Mondfahrt verliefen ohne besondere Ereignisse. Außerhalb des Raumschiffes war nichts zu sehen als die hell am tiefschwarzen Himmel glänzenden Sterne und die gelbliche Scheibe des Mondes, der immer noch tief am Äquator schwamm und sich kaum zu nähern schien.

Sam kam es zuerst merkwürdig vor, daß die Fahrt des Schiffes gar nicht auf den Mond zu gerichtet war; doch seine neu erworbenen astronomischen Kenntnisse ermöglichten es ihm, mit einiger Mühe auszurechnen, wie rasch sich der Mond in seiner Bahn bewegt.

„Bis wir dahin kommen, wo der Mond stehen wird, wenn wir hinkommen, ist der Mond auch schon da!" war das treffende Ergebnis seiner Untersuchungen.

Dann zog er sich ins Rauchzimmer zurück, den einzigen Ort des Schiffes, wo er sich mit seiner geliebten Pfeife mehr als platonisch beschäftigen durfte. Behaglich schmauchend lag er in einer der Hängematten, die auch hier wie in allen Räumen des Schiffes angebracht waren. Jetzt erst fühlte er sich gänzlich wohl — das strenge Rauchverbot im Karussell hatte eine wirklich reine Lebensfreude in ihm nicht aufkommen lassen.

Mehr und mehr schwand die Anziehung der fernen Erde; der Geschwindigkeitsverlust wurde immer geringer und dementsprechend die Tätigkeit der Raketendüsen eingeschränkt. Der abnehmende Andruck machte sich bemerkbar.

Alle Gegenstände verloren scheinbar an Gewicht, die Glieder wurden frei und leicht, während die auf irdische Verhältnisse abgestimmte Muskelkraft unverändert blieb. Die Maschinisten hoben die schweren Stahlflaschen, in denen der flüssige Atemsauerstoff aufbewahrt wurde, und zu deren Transport bisher Winden und Flaschenzüge benötigt waren, spielend mit einer Hand hoch und für den Koch in der elektrischen Küche begann ein freudenvolles Dasein — denn er konnte nun Teller und Tassen nach Belieben fallen lassen — sie schwebten so langsam zu Boden, daß nichts mehr zerbrach.

Bald steigerten sich diese Erscheinungen derart, daß Sam — als er die Rauchsiesta beenden wollte — seinen Sprung aus der Hängematte mit einer schweren Beule bezahlen mußte. Er war an der drei Meter hohen Kajütendecke angestoßen. Und als er dann den Hahn der Wasserleitung aufdrehte, um sich die Hände zu waschen, sprudelte das frische Naß zwar wie sonst in die Waschschale, aber die Tropfen sprangen ab, stiegen empor und verbreiteten sich als Dunst im ganzen Zimmer, der langsam zu Boden sank und alles durchfeuchtete.

Korf hatte ihn zwar auf alle diese Erscheinungen vorbereitet; dennoch konnte er sich eines gelinden Schreckens nicht erwehren, als jeder unvorsichtige Schritt in einen mächtigen Hochsprung ausartete.

„Sachte, sachte!" befahl er sich selbst. „Nur keinen unnötigen Kraftaufwand und keine Hast! Sonst gibt es Beulen!"

Ein eigentümliches ziehendes Gefühl in Brust- und Magengegend und die ungewöhnlich beschleunigten Herzschläge — andererseits die auffallende Unempfindlichkeit gegen Druck und Stoß, zu deren Feststellung sich reichlich Gelegenheit bot — weckten sein medizinisches Interesse. Er untersuchte gewissenhaft seinen Körper, brachte seine Beobachtungen in Zusammenhang mit dem statischen Organ des Menschen — dem im Gehörwasser des Vorhofs des inneren Ohres schwimmenden Kalkkörper — kombinierte weiter und suchte nach teleologischen Erklärungen. Scharf und logisch zog er seine Schlüsse; die Klarheit seiner Gedanken, die Geschwindigkeit, mit der sein Hirn arbeitete, frappierten ihn.

Doch ließen diese körperlichen Erscheinungen rasch nach, nur eine gewisse Freiheit von jeglichen Unlustgefühlen blieb fortbestehen und äußerte sich in seiner prachtvoll-fröhlichen unbekümmerten Gemütsstimmung.

Die Leiter zum Karussell nahm er in einem einzigen Sprung ohne jede Anstrengung, der Rückweg gestaltete sich zu einem sanften Aufwärtsschweben, ohne die Stufen zu berühren. Unwillkürlich erinnerte sich Sam eines Traumes, der ihn von früher Jugend an unablässig verfolgt hatte und sich in kürzeren oder längeren Pausen immer wieder einfand. Kräftige Schwimmbewegungen mit Armen und Beinen erhoben ihn in diesen glücklichen Träumen über Räume und Häuser und sachte schwebte er in die Tiefe, wenn er die Bewegungen einstellte. Was er nie für möglich gehalten hätte — der Traum war nun Wirklichkeit geworden — nur mit dem Unterschied, daß seinem „Flug" hier durch die Zimmerdecke vorzeitige und fühlbare Schranken gesetzt waren.

Die Mannschaften schwebten fast nur mehr im Schiff umher und häufige Au-Rufe vom Plafond her bewiesen, daß der Mensch sich nur schwer dazu verstehen kann, seine ihm von der Natur gegebene Körperkraft nicht zu gebrauchen. Sam konnte das Lachen nicht unterdrücken — die Ordonnanz grinste — der Koch, die Mannschaften, alle zeigten die vergnügtesten Gesichter. Auch von Berger schien der Ärger über den blinden Passagier abgefallen zu sein.

„Heute bin ich um weitere zwanzig Jahre jünger geworden, Gustl!" rief er, als er wie ein Geist in das kleine Kasino hineinglitt, das sich an Korfs Kajüte anschloß und als Offiziersspeiseraum diente.

„Nun mache aber Schluß!" erwiderte Korf lachend, „für Säuglingspflege sind wir hier nicht eingerichtet."

„Das ist doch eine famose Sache, so eine Reise durch das Universum!"

„Ja, man kommt geradezu in Versuchung, Purzelbäume zu schlagen, und wie Jungens am Stiegengeländer herunterzurutschen," meinte Korf, während er sich von der Decke abstieß, an die er durch eine unvorsichtige Bewegung geschnellt war.

„Da kann man mit Recht singen: Ein freies Leben führen wir! Frei sogar von der Erdschwere!"

Beim Mittagessen entstanden tolle Szenen. Die Suppe schwamm in kleinen Flüssigkeitskügelchen in der Luft, bis man lernte, den Löffel langsam zum Munde zu führen — ein geringer Stoß an das Tischbein hob die ganze Tafel in die Höhe, und der allgemeine Aufbruch nach dem Essen erzeugte ein wildes Tohuwabohu von im Raume herumwirbelnden Stühlen und Menschen. Dazwischen flatterte Bergers kleiner Kakadu ängstlich krächzend um die Lampe und trug seinen Käfig dabei auf den Schwingen, der nun zur Verhütung von Unheil angebunden werden mußte.

„Sage mir doch, Gustl," rief Sam durch den Lärm, „wieviel wiege ich denn nun eigentlich?"

Korf versuchte seine unbändige Heiterkeit, die mit der Würde eines Schiffskommandanten schwer vereinbar war, zu unterdrücken.

„Wir haben jetzt neun bis zehn Zentimeter Beschleunigungs-Andruck, also ein Hundertstel der normalen Erdschwere. Was auf der Erdoberfläche einen Zentner wiegt, ist hier auf ein Pfund zusammengeschmolzen. Mehr wie Fünfviertelpfund werden bei dir nicht herauskommen, Onkel Sam!“ Er sah auf die Uhr. „Es wird übrigens Zeit, daß wir nach oben gehen. Ich erwarte bald die Sonne und dieses Schauspiel wollen wir uns doch nicht entgehen lassen!“

Dann wandte er sich an Berger: „Haben Sie das Außenlicht abgestellt?“

„Jawohl, Herr Korf!“

„Man wird vielleicht auf der Erde einen kleinen Schrecken durchmachen, wenn der Geryon plötzlich verschwindet. Wir müssen aber doch etwas sparsam umgehen mit unseren Energievorräten. Auch wird uns ja bald die Sonne wieder sichtbar machen.“

Im Karussell war das elektrische Licht bis auf eine kleine Lampe über dem Schaltbrett gelöscht. Korf schaltete es auch nicht ein, um die Außenbeobachtung nicht zu beeinträchtigen. Auf den Fenstern lag der silberne Glanz des Mondlichts und milderte die Dunkelheit. Die Lage der Erde war nur durch die dunkle sternenlose Stelle zu erkennen, die sich wie ein Loch im Sternenzelt schräg unten ausbreitete.

Korf und Sam saßen auf angeschraubten Stühlen, an deren Lehnen sie sich festhielten. Es wäre bei dem Mangel an Gewicht sonst nicht möglich gewesen, ruhig vor den Fenstern stehen zu bleiben. Die schwächste Bewegung hätte sie ins Schweben gebracht.

„Gustel,“ unterbrach Sam die Stille, „mir ist wieder etwas nicht klar.“

„Das wundert mich nicht. Auch mir sind manche Vorgänge noch recht rätselhaft.“

„Ich meine die Gewichtsverminderung. Wenn ich — wie du sagst — auch nur mehr ein Pfund wiege, so ist das doch kein Grund, so engelhaft im Raume zu schweben. Ein Pfund ist immer noch ein Gewicht, das sehr rasch zu Boden zu fallen pflegt.“

„Da schneidest du ein schwer zu erläuterndes Kapitel an, Onkel Sam. Du mußt erst wissen, daß ja Gewicht nichts anderes ist als verhinderte Bewegung. Du weißt, daß die Erde alle Körper anzieht. Ein am Boden liegender Stein kann dieser Anziehung nicht folgen — er drückt auf die Unterlage — er hat ein Gewicht, das in seiner Größe genau der Beschleunigung entspricht, die er erfahren würde, wenn er eben nicht unterstützt wäre. Diese Beschleunigung ist auf der Erdoberfläche für alle Körper gleich groß. Ein etwa von einem Kirchturm herabfallender Stein sinkt in der ersten Sekunde fünf Meter, in der zweiten fünfzehn Meter, in der dritten fünfundzwanzig und so fort — in jeder Sekunde immer zehn Meter mehr. Genauer 9,8 Meter! Du wirst dich aus der Schule her noch an diese Zahl 9,8 erinnern, die man als die normale Erdbeschleunigung bezeichnet.

In den ersten drei Sekunden fällt also der Stein insgesamt fünfundvierzig Meter. Wenn nun die Gegenstände in unserem Schiff nur ein Hundertstel ihres Normalgewichtes besitzen, so fallen sie in drei Sekunden statt fünfundvierzig Meter nur ebensoviele Zentimeter. Das ist aber kein Fallen mehr, sondern ein sachtes Herabschweben.“

„Verstehe ich vollkommen. Und diese Gewichtsabnahme kommt von der in der großen Entfernung stark geschwächten Erdanziehung?“

„Dieser Schluß liegt sehr nahe — und doch ist es nicht so. Unseren Rest von Gewicht verdanken wir einzig und allein der Tätigkeit der Auspuffdüsen, die sich allerdings nach der verminderten Erdschwerkraft richtet.“

Sam fuhr auf. „Willst du damit sagen, daß unser Gewicht nur von deinem Gashebel abhängt, — daß wir gewichtslos sind, sobald es dir beliebt, den Hebel auf Null zu stellen?“

„Genau das will ich damit sagen!“ bestätigte Korf seelenruhig.“

„Aber Mensch! Bedenke doch, daß du mit deinen famosen Maschinen nicht einfach nach Belieben die Erdanziehung abstellen kannst! Oder?“ rief der andere ganz verzweifelt.

„Selbstverständlich kann ich das nicht!“ amüsierte sich der Ingenieur. „Die Erdanziehung bleibt natürlich wirksam — wenn auch schwach in dieser Entfernung.“

„Nun bin ich aber gespannt, wie du dich aus diesem Wust herauswindest,“ meinte Sam kopfschüttelnd.

„Merk auf! Wenn ich den Beschleunigungshebel abstelle, dann gibt doch das Schiff mit allem, was darin ist, der Erdanziehung restlos nach. Es wird zum freifallenden Stein, der nicht unterstützt und daher gewichtslos ist.“

„Nette Aussichten! Dann sausen wir also wieder hinab auf den Bodensee!“

„Davor bewahrt uns unsere mühsam erkämpfte hohe Geschwindigkeit. Wir beschreiben dann eine Gravitationskurve — den ins Unendliche gerichteten Ast einer Parabel — oder vielmehr Hyperbel. Wohl fallen wir frei — aber nicht mit zunehmender Geschwindigkeit nach unten, sondern mit abnehmender Schnelligkeit nach oben!“

„Fallen nach oben?“ stotterte der Arzt. „Höre auf, Gustl! Um Gottes Willen mache Schluß! Mir wirds schwindlig. Ich werde total verrückt bei diesen ‚Erklärungen‘!“

Er fuchtelte abwehrend mit den Armen, er hatte genug. Korf drückte den erbosten Doktor wieder auf den Sessel zurück und sagte beschwichtigend:

„Erlaube mir nur noch eine einzige Bemerkung, Onkel Sam. Merke dir stets: Gewichtslos sind wir immer dann, wenn den Geryon nichts in seiner natürlichen Bewegung beeinflußt — weder Maschinenkraft von innen, noch Luftwiderstand von außen — ganz gleichgültig, wie nahe wir der Erde oder einem anderen Himmelskörper — — —“

Ein Ruf des Erstaunens schnitt Korfs Folgerungen ab. „Gustl, sieh diesen Feuerbogen da unten! Die Erde!“

In der Tiefe flammte ein ungeheurer halbkreisförmiger Feuerkranz auf — an dem äußersten rechten Rand der Erdscheibe leckten die Sonnenstrahlen, erzeugten in der Lufthülle strahlende Protuberanzen und zuckten in Lichtgarben gegen das dunkle Innere der Erde vor, deren Rand sich kreisrund und tiefschwarz von dem Lichtmeer der Korona abhob. Es sah aus, wie wenn die riesige Erdscheibe, die in dieser Entfernung in der zwölfachen Größe des Mondes erschien und sich zu diesem verhielt wie etwa ein Hühnerei zu einer Erbse — wie wenn die schwarze Riesenscheibe am Rande glühend geworden wäre und mächtige Feuergarben ausstieße.

Unscheinbar und winzig schwamm die Mondsichel seitlich von dem überwältigenden Lichtbogen der aufglühenden Erde. Erschüttert betrachteten die Schiffsinsassen das märchenhafte Schauspiel, dessen erhabenem Eindruck sich das abgestumpfteste Gemüt nicht hätte entziehen können.

Korf telephonierte der Ordonnanz: „Ich lasse Herrn Valé ins Karussell bitten!“

Sam warf seinem Schwager einen Blick des Einverständnisses zu. Es wäre grausam gewesen, einem Menschen diesen Anblick zu verwehren, diesen fürs Leben unvergeßlichen Eindruck.

Kurz darauf erschien Suchinow, verneigte sich leicht und versank wie die anderen in stummer Bewunderung.

Der Glanz der Erdsichel nahm zu. Am Scheitel des Bogens schienen sich die Lichtgarben zu vereinigen zu einem so blendend hellen Punkt, daß die Augen schmerzten, und langsam schob sich die Sonne hinter der Erde hervor. Es war unmöglich geworden, in das grelle Licht ohne schützendes Farbglas zu sehen.

„Achtung — der Tag bricht an für uns!“ Dieser Ruf Korfs lenkte das Interesse auf das Schiff selbst zurück.

Tageshelle lag in dem Raum, von unten her drangen die Sonnenstrahlen ein und warfen grell-gelbe Lichtflecken an die kreisrunde Decke. Die Matten, die einzelne der Fenster verdeckten, glühten hell wie durchscheinende Vorhänge.

Nach achtzehnstündiger Reise in Nacht und Finsternis war das Tageslicht eingekehrt, das dem Geryon von nun an treu bleiben sollte auf seiner weiteren Fahrt. Heller warmer Sonnenschein überflutete die Lichtseite des Schiffes, während die Schattenseite weiterhin in tiefer Dunkelheit verharrte. Sonniger, ewig wolkenloser Tag lachte durch die sonnenzugekehrten Fenster — schwarze Nacht gähnte in den gegenüberliegenden Öffnungen.

Der Tag erschien anders als auf der Erde.

Kein blauer Himmel spannte sich über den Geryon — tiefschwarz blieb das Firmament und ruhig leuchteten die Sterne. Selbst in der nächsten Nähe der Sonne konnte man alle Sterne erkennen, wenn man nur die weißglühende Scheibe mit dem Daumen abblendete. Wäre dem Copernikus einst ein solches Schiff zu Verfügung gestanden — er hätte nicht ins Grab steigen müssen, ohne den sonnennahen Planeten Merkur gesehen zu haben.

Die Gegenstände, die direkt von den Sonnenstrahlen getroffen wurden, — die Außenrahmen der Fensteröffnungen — leuchteten in übernatürlichem phosphoreszierenden Glanze, hoben sich in scharfem Kontrast von dem schwarzen Himmel ab und reflektierten das Licht ins Innere des Schiffes, das nun endgültig der letzten Einwirkung der Erde — ihrem Schatten — entronnen war.

(Fortsetzung folgt.)

Der Fahrschein.

Skizze von August Bartz-Hagen.

Der noch ziemlich junge Polizeiinspektor, der Leiter des Polizeiwesens einer kleinen westfälischen Industriestadt, schien über meine Frage nicht übermäßig verwundert. Er blickte mich nur einen Augenblick lang etwas aufmerksamer an, so, als ob er in meinem Gesicht lesen wollte, ob ich auch in vollem Ernst gefragt habe. Dann setzte er sich wieder und lud auch mich durch eine Handbewegung zum abermaligen Platznehmen ein.

„Bitte," sagte er in viel langsamerer Sprechweise, als sie ihm sonst eigen war; „bitte, würden Sie Ihre Frage noch einmal stellen, damit ich sicher bin, Sie auch ganz richtig verstanden zu haben?"

„Ich meine, Herr Sanders, ob Sie bei der Erforschung irgend eines Verbrechens sich wesentlich mehr auf eine logische Schlußfolgerung verlassen, oder ob Sie nicht etwa auch, zum mindesten in recht erheblichem Maße, sich gleichsam von Ihrem polizeilichen Instinkt leiten lassen. — Daß es einen solchen gibt, davon bin ich fest überzeugt", fügte ich mit immerhin etwas unsicherer Stimme hinzu.

„Es gibt tatsächlich eine Art ‚polizeilichen Instinkt', wie Sie das nennen. Ich habe ganz überraschende Beispiele bei andern davon erlebt und glaube, daß der ‚geborene' Kriminalist ihn besitzen *muß*. Und wenn er sich auch hüten wird, allzuviel auf ‚Eingebungen', oder wie immer man das nennen will, Wert zu legen — immer einmal läßt man sich doch von ihnen leiten. Vielleicht darf ich Ihnen aus meiner eigenen Tätigkeit ein kleines Beispiel erzählen? —

Da fand vor einigen Jahren, kurz nach der Revolution, unser städtischer Förster am Buchenberg in einer kleinen Lichtung eine junge Frauensperson lang ausgestreckt, wie schlafend, auf dem Boden liegen. Aber als er sich zu ihr niederbeugte, um sie zu wecken, sah er, daß er eine Tote vor sich hatte. Schädel eingeschlagen, Kehle durchschnitten. Mord.

Ich wurde benachrichtigt und nahm die Nachforschungen sofort auf. Bald war die Ermordete, die keinerlei Ausweise bei sich trug, identifiziert. Eine Haushälterin, nicht im besten Rufe stehend. Wie die ärztliche Untersuchung ergab, in Hoffnung.

Meine Nachforschungen galten nunmehr dem Manne, bezw. den Männern — denn sie sollte sich mit verschiedenen abgegeben haben —, mit denen sie verkehrt hatte. Es war später Nachmittag, als fast gleichzeitig fünf junge meist dem Arbeiterstand angehörige Leute von meinen Beamten eingebracht wurden; vier Tage waren seit der Mordtat vergangen.

Ich sah einen nach dem andern an. Wer mochte der Täter sein, wenn er überhaupt unter den Eingebrachten zu suchen war? Offen und frei, wenn auch etwas verlegen und befangen, blickten mich alle an. Nachdem ich die Reihe durchgegangen, fiel mein Blick noch einmal auf einen Mann von etwa fünfundzwanzig Jahren. Ich könnte nicht sagen, daß in seiner Haltung oder seiner Miene etwas gewesen wäre, was mich dazu bewog — aber fast ohne zu wissen, was ich tat, zeigte ich auf ihn und sagte: „Sie sind der Mörder!"

Der Mann begann zu lachen, kein gemachtes Lachen war es; verwundert klang es höchstens, wie auch vielleicht mancher andere in seiner Lage gelacht haben würde, ohne sich bewußt zu sein, daß er lache.

„Donnerkeil," rief er und schlug sich auf den rechten Oberschenkel; fünf Mann stehen hier, keinen einzigen haben Sie schenkel; „fünf Mann stehen hier, keinen einzigen haben Sie Entrüstung wirkte durchaus echt. Aber dennoch ließ ich die anderen abführen und behielt den einen zurück.

Mein Gott, war das ein Verhör! Die Tat war am letzten Sonntag geschehen. Aber der von mir Verdächtigte konnte sein Alibi für diesen Tag einwandfrei nachweisen. Er war von der benachbarten Großstadt mit der Elektrischen gekommen, 11.45 Uhr mittags in unserem Ort angelangt und dann sofort nach dem Dorf B. zu einem Freunde mit unserer Städtischen Straßenbahn weitergefahren. Dort war er bis zum Abend geblieben, 9.56 mit dem Eilzug heimgefahren, 10.12 Uhr in der Stadt H. wieder angekommen und 10.35 zu Haus gewesen, wo er bis weit nach Mitternacht mit Bekannten Handharmonika gespielt und getanzt hatte. Ein vollständig einwandfreies Alibi! Wann hätte er Zeit gefunden, den Mord zu begehen? Aber irgend etwas in mir sträubte sich dagegen, den Mann zu entlassen.

Es war bereits dunkel geworden. Ich ließ ihn ins Polizeigefängnis bringen, wo er, ohne das mindeste davon zu ahnen, durch einen Beamten belauscht und beobachtet wurde. Er hat sich unruhig auf der Pritsche hin und her gedreht und dauernd halblaut vor sich hin gemurmelt: „Ich hab's doch nicht getan! Ich bin's doch nicht gewesen!"

Meine beiden Beamten, die mir bei der Untersuchung zur Seite standen, rieten mir dringend, die übrigen zu vernehmen. Ich dagegen verfügte sogar, daß die vier vorläufig zu entlassen seien. Ich glaube, meine Kollegen begannen, an meinem klaren Menschenverstand zu zweifeln. Aber ich konnte einfach nicht anders; *ich stand wie unter einem Zwang.*

Abermals ließ ich den Betreffenden vor mich führen. Ich suchte ihn zu überrumpeln: „Leugnen hilft Ihnen nicht mehr; Sie sind Sonntag mittag mit der Ermordeten gesehen worden; Ihr Alibi hat ein Loch!"

Er blickte mir frei ins Gesicht: „Herr Inspektor, das ist nicht wahr, das kann einfach nicht wahr sein! An dem betreffenden Sonntag bin ich nicht mit ihr gegangen, habe sie schon vorher seit Wochen nicht mehr gesehen."

Unwillkürlich wurde ich auf einen dunklen Fleck an seinem Anzug aufmerksam: „Und da ist ja auch noch Blut zu sehen!" Gelassenen Tones antwortete er: „Das kann sein. Ich habe zu Hause am Sonntag, ehe ich fortfuhr, ein Kaninchen geschlachtet, und wenn das auch wirklich Menschenblut sein sollte, so beweist das noch immer nichts gegen mich: Sehen Sie hier, ich habe mich in den Daumen geschnitten gehabt!" In der Tat war die ziemlich erhebliche Wunde kaum vernarbt. Wieder lief das Verhör aus wie das Hornberger Schießen. —

Es war fast Mitternacht. Ich ging auf die Straße hinaus und hatte das Glück, einen mir gut bekannten Handwerker zu treffen, den ich bald unterrichtet hatte, was er zu tun habe, um mir zur Überführung des mutmaßlichen Täters zu helfen.

Denn es hatte sich in mir der Gedanke festgesetzt, der Mann sei gar nicht nach B. weitergefahren, sondern habe sich gleich nach seiner Ankunft in unserm Ort mit der Ermordeten getroffen, sie in den Wald gelockt und dort niedergeschlagen. Infolgedessen ließ ich den Verhafteten abermals vorführen und sagte zu ihm: „Es hat sich ein Zeuge gefunden, der Sie am Sonntag mittag mit Fräulein X. durch die Bahnhofstraße zum Buchenberg hat gehen sehen. Bitte," wandte ich mich an den Handwerker, „sehen Sie sich den Mann genau an! Erkennen Sie ihn wieder?"

Der falsche „Zeuge" spielte seine Rolle ausgezeichnet. Er sah den Mann erst eine Weile genau an. Dann sagte er zögernd: „Ich kann es nicht genau sagen. Es scheint so —. Warten Sie mal, ja, es ist derselbe. — ich erkenne ihn an der kleinen Narbe auf der rechten Backe!"

„Wo und wann sahen Sie ihn?"

„Er ging am Sonntag gegen zwölf mittags, es kann auch etwas später oder früher gewesen sein, mit einem jungen Mädchen, oder einer Frau, durch die Bahnhofstraße, nach dem Stadtwald zu!"

Einen Augenblick schien es, als ob der Verdächtige zusammenschrecke angesichts dieser so bestimmt vorgebrachten Aussage. Aber dann sagte er ruhigen Tones: „Stellen Sie mich lieber dem Schaffner gegenüber, mit dessen Wagen ich Sonntag mittag nach B weitergefahren bin!"

Was blieb mir anderes übrig? Ich hatte Glück; der betreffende Schaffner war noch zur Abrechnung im Straßenbahndepot und fand sich innerhalb zwanzig Minuten bei uns ein.

Ich stellte beide gegenüber. „Kennen Sie den Mann hier?" fragte ich den Schaffner.

„Nein, den habe ich nie gesehen!"

„Aber ich bin doch am Sonntag mittag mit Ihrem Wagen nach B. gefahren!"

„Ausgeschlossen!"

„Nun," wandte ich mich an den Beschuldigten, „was sagen Sie nun?"

„Der Schaffner irrt sich! Haben Sie nicht an der Haltestelle Birkenallee übermäßig lange gehalten, weil dort eine Frau aussteigen mußte, der Sie auf einen großen Geldschein nicht herausgeben konnten, und den ich Ihnen dann gewechselt habe?"

„Ja, nun fällt mir's ein," gab der Schaffner zu; „das sind Sie gewesen; Sie standen neben mir auf der hinteren Plattform, und wir haben dann noch über die Arbeitslosigkeit gesprochen."

Also immer noch war das Alibi lückenlos! Ich mußte den Mann gehen lassen, wollte ich mich nicht etwa selber — Freiheitsberaubung! — strafbar machen, war ich doch sowieso schon bis hart an die Grenze meiner Amtsbefugnisse gegangen.

In diesem Augenblick sah ich unter den dem Beschuldigten bei seiner Einlieferung ins Polizeigewahrsam abgenommenen Sachen einen Fahrschein der von der Großstadt her führenden Straßenbahn, der mir bisher entgangen war. Den nahm ich auf und reichte ihn dem Schaffner: „Wann ist dieser Fahrschein benutzt worden?"

„Am Sonntag vormittag, zu dem Wagen, der 10.45 bei uns eintrifft."

„Und wann fuhr Ihr Wagen nach B. von uns ab?"

„11.55 vormittags."

Ich wandte mich wieder zu dem von mir des Mordes Verdächtigten. Er war kreidebleich geworden. Meine Frage: „Und in der Zeit von 10.45 bis 11.55 haben Sie den Mord begangen, nicht wahr?“ brauchte ich nicht mehr zu Ende zu sprechen.

„Jetzt hat's keinen Zweck mehr zu leugnen,“ sagte der Mann; „ich will ein Geständnis machen. Bitte, vernehmen Sie mich!“ —

Das Mädchen hatte ihn beschuldigt, der Vater des kommenden Kindes zu sein und ihn zur Heirat zwingen wollen. Er war verlobt. Suchte einen Ausweg. Traf sich mit der Ermordeten. Wollte sie bewegen, sich mit einer Geldentschädigung zufrieden zu geben. Sie ging auf seine Vorschläge nicht ein. Halb sinnlos vor Wut, habe er sie da niedergeschlagen. Affekthandlung. Kein Mord, „nur“ Totschlag. Die Geschworenen haben ihm geglaubt und ihn zu einigen Jahren Zuchthaus verurteilt.

Mein „Instinkt“ hatte mich von vornherein auf die richtige Spur gebracht, obgleich alle Logik anders wollte. Ja, so etwas kommt vor . . .“

Und wie in sich selbst versunken, nickte der Polizeioberinspektor vor sich hin. Dann aber stand er mit einem Ruck auf. „Sie entschuldigen bitte, ich habe noch einen dienstlichen Gang. Ein andermal erzähle ich Ihnen gerne noch mehr!“

Die Untersuchung der Mumie Tutankhamen.

Nachdem vor einiger Zeit die Ausgrabung der Leiche des altägyptischen Pharaos Tutankhamen, der vor drei Jahrtausenden gelebt hatte, großes Aufsehen erregte, hat man nun auch mit der Untersuchung dieser Mumie begonnen, die wahrscheinlich noch mehr von sich reden machen und neues Licht über die Kenntnis des alten Ägypten verbreiten wird. Vor allem sucht man nun festzustellen, ob Tutankhamen eines natürlichen oder gewaltsamen Todes gestorben ist und hat zu diesem Zweck die Leiche mit Röntgenstrahlen untersucht. Denn, während einerseits behauptet wird, der Monarch sei ermordet worden, ist man auf der anderen Seite der Meinung, er sei an der Schwindsucht gestorben. Auch die Eingeweide der Mumie, die in besonderen Gefäßen aufbewahrt werden, sollen auf Gift untersucht werden. Ob es gelingen wird, auch das Alter des ägyptischen Königs festzustellen, ist allerdings eine andere Frage.

In dem Sarkophag, der mit Gold ausgeschlagen ist, hat man auch kleine Kunstgegenstände und Juwelen gefunden, die auf einen sehr hohen Stand dieser Kunst zur Zeit Tutankhamens schließen lassen, wie überhaupt die Kultur jener Zeit von der heutigen schwerlich übertroffen werden wird. Allem Anschein nach wurde Tutankhamen mit großem Gepränge beigesetzt. Die chemische Untersuchung der Leichentücher, in die der Körper gewickelt ist, wies auf Spuren von Wein hin, der wahrscheinlich bei einem Opfer- und Trauergelage von den Feiernden über die Leiche geschüttet worden war. Die Leichentücher selbst sind von ausgezeichneter Qualität und lassen einen sehr hohen Stand der Textilindustrie jener Zeit vermuten. — Papyrusrollen hat man bislang keine entdecken können. Unter den Ausgrabungen ist eine der wertvollsten eine kleine Statue aus Ebenholz, die den Pharao darstellt und mit Gold verziert ist. Die Untersuchungen schreiten sehr langsam vorwärts, da die Leinentücher, in die die Leiche gehüllt ist, zusammengeleimt sind und nur langsam entfernt werden können. Dr. F. W.

Allerlei Eigentümlichkeiten.

Es erscheint sonderbar,

wenn ein Dieb in der Nacht einbricht und es wird ihm vom Schutzmann heimgeleuchtet;

wenn ein Gegner vegetarischer Kost schließlich doch ins Gras beißt;

wenn ein Liebhaber seine Braut in den Himmel hebt und sie fällt als Frau aus den Wolken;

wenn bei einer älteren Hausfrau junge Dienstmädchen nie alt werden;

wenn ein armer Teufel als Stiefelputzer glänzende Geschäfte macht;

wenn ein Mädchen einem Herrn nachläuft und trotzdem sitzen bleibt;

wenn ein Kassierer sich erst mit vielem Gelde breit und dann mit der Kasse dünn macht;

wenn eine kostümierte Schauspielerin jemand die ungeschminkte Wahrheit sagen möchte;

wenn einer kein Tierfreund ist und doch auf den Hund kommt;

wenn ein Kellner dem Gast Eis warm empfiehlt;

wenn ein Schwarzkünstler uns etwas weiß macht und dann rot wird.



Bunte Chronik



* **Die Brötchen der Wikinger.** In Gräbern aus der Wikingerzeit hat man in Schweden mehrere kleine Gebilde gefunden, die man als Brote erkannte. Bei einem dieser Funde, den man bei Björkö machte, waren die kleinen ovalen Brötchen auf Eisendrähte gezogen, waren aber so verkohlt, daß sie nicht untersucht werden konnten. Dagegen ließ sich bei einem Brotfund in Oestergotland feststellen, daß die 7 Zentimeter langen und 4 Zentimeter dicken Brötchen zum größten Teil aus Gerstenmehl hergestellt waren. Ein weiterer Fund in einem aus der Zeit von 800 bis 1050 n. Chr. stammenden Wikingergrab förderte ein Brötchen zutage, das, zwar ebenfalls stark verkohlt, in Gestalt einer flachen, etwa 1,7 Zentimeter dicken Scheibe gebacken war und 6 Zentimeter im Durchmesser aufwies. Dieses Brötchen bestand, wie die Untersuchung ergab, aus Fichtenrinde und grobgemahlenem Erbsenmehl. Da es sich aber auch hier um eine Grabbeigabe handelte, kann man annehmen, daß das Brötchen vielleicht aus einem etwas gröberen Material hergestellt war, als das für die gewöhnliche Nahrung bestimmte Brot.

*

* **Ein teurer Schnurrbart.** In San Franzisko geschah es vor einiger Zeit, daß ein Kunde während des Rasierens einschlief und der Friseur infolge eines Mißverständnisses nicht nur den Stoppelbart, sondern auch den Schnurrbart wegnahm, sodaß der Kunde ordentlich erschrak, als er im Spiegel sein Gesicht nicht mehr erkannte. Denn auf diesen Schnurrbart hatte sich sein Besitzer nicht wenig eingebildet, da er auf jeder Seite 7 Zentimeter maß. In seiner Verbitterung verlangte deshalb der ehemalige Besitzer von dem Friseur einen Schadenersatz in Höhe von 400 Dollar. Wie viele Schnurrbärte muß der arme Barbier rasieren, um diesen e i n e n zu ersetzen!

*

* **Ein Brand im 34. und 35. Stockwerk eines Hauses in Newyork.** Dieser Tage mußte die Feuerwehr von Newyork einen Brand löschen, der im 34. und 35. Stockwerk des Equitable Bürohauses am Broadway ausgebrochen war. Der Brand selbst war nicht von großem Umfang, aber es mußten zwei Personen, die sich im 36. Stockwerk befanden und im Hause selbst nicht mehr nach unten kommen konnten, aus einer Höhe von 160 Metern von der Feuerwehr heruntergeholt werden. Das gefährliche Unternehmen glückte nach vieler Mühe. Zehntausende von Personen, die sich unten auf der Straße angesammelt hatten, verfolgten das schwindelerregende Schauspiel. Bis jetzt hatte die Newyorker Feuerwehr noch nie bei einem Brande, der über 28 Stockwerke herausging, einzugreifen brauchen. Hier standen außen in der Höhe des 30. Stockwerkes Feuerwehrleute, mit eisiger Ruhe den Wasserstrahl in das Feuer sendend. Nach Löschung des Brandes wurde der Feuerwehr von der Menge eine herzliche Ovation dargebracht.



Lustige Ecke



* **Besorgt.** „Warum lassen Sie Ihren kleinen Jungen in solch hohem Bett schlafen?“ — „Damit wir hören, wenn er herausfällt, mein Mann und ich, wir haben einen furchtbar festen Schlaf!“

*

* **Eheliche Auseinandersetzung.** Sie: „Ich habe mit dir nicht solche Enttäuschungen erwartet.“ — Er: „Und du hast meine Erwartungen völlig enttäuscht.“

*

* **Er kennt sich.** „Potztausend, Christian, vor zehn Minuten warst du doch erst in der Wirtschaft und hast drei ganze Maß getrunken. Und jetzt hast du schon wieder Durst?“ — „Nee, noch immer.“

*

* **Unheimliche Krankheit.** „I weiß net, i muß do' krank sein, weil i jedesmal Herzklopf'n krieg, wenn mir a' Schutzmann nachschaut.“

Verantwortlich für die Schriftleitung **Karl Bendisch** in Bromberg. Druck und Verlag von **A. Dittmann G. m. b. H.** in Bromberg.